

convivium in vitam aeternam.“ Nach der Kommunion fordert der Diakon die Gläubigen auf, „Gott zu loben und zu danken für seine unausprechlichen Gaben“. Dann erst folgt merkwürdigerweise die Kommunion des Priesters und Diacons (Fortescue 156). Mit Austeilung der gesegneten Brote schließt die heilige Messe. Doch das Volk wartet diese meist nicht ab, sondern geht gleich nach der heiligen Kommunion nach Hause. Die Nestorianer kennen eine Aufbewahrung des heiligen Sakramentes nicht. Wenn ein Schwerkranker zu kommunizieren wünscht, gibt man tags zuvor Nachricht, damit der Geistliche am folgenden Tage zelebrieren kann; doch geschieht dies selten.

Die katholischen Chaldäer haben ebenfalls gesäuertes Brot und befolgen denselben Ritus, nur ist die Kommunion des Priesters vorher. Heute teilen sie die heilige Kommunion meist nur noch unter einer Gestalt aus, selbst der Priester, der nicht zelebriert und während einer Messe kommuniziert, kommuniziert nur unter einer Gestalt. Doch ist nach den Rubriken des Missale Chaldaeorum, 1901 in Mossul in der Druckerei der Dominikaner gedruckt, die Kommunion unter beiden Gestalten auch erlaubt.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine große Gefahr und eine große Aufgabe.

Von Dr. F. Mack, Konviktsdirektor, Luxemburg.

Action française. — Hypernationalismus. — Internationalismus.

Tausend falsche Anschauungen umschwirren im öffentlichen Leben den modernen Menschen, wie Fliegenchwärme den Wanderer im Hochsommer. Kaum eine dieser sozialen und politischen Irrlehren drängt sich in der allerneuesten Zeitgeschichte so stürmisch und un duldsam vor wie der unchristliche Hochnationalismus.

Auf die Gefahr, die hier vorliegt, hat unser erleuchteter Pius XI. wieder alle Blicke hingelenkt in seiner neuesten Entscheidung: die Verurteilung der „Action française“. Das ist eine ganz große Tat gegenüber einer ganz großen Krise. Mit bewunderungswertter Klarheit der Grundätze, mit verblüffender Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse und mit ehrfurchtgebietender Festigkeit und Rechtsliebe hat unser geistiger Führer im Vatikan ein ganzes Riesengebäude von Irrtum und Leidenschaft hier umgeworfen. Der uralte Staatsabsolutismus, der verbündete Kult vor einem völkisch-selbstischen Idol hatte sich da hinter gewisse schützende Wände von Katholizismus und christlichem Vaterlandsideal verbergen wollen. Der apostolische Schlüsselträger hat die Kulissen fortgezogen und unbeugsam gerecht die Wahrheit von der Irrlehre geschieden. Und dann unbestechlich konsequent alle Folgerungen, auch für die kirchliche Disziplin, gezogen, ohne dabei auch nur einen Augenblick das Zentralgebot der

christlichen Liebe und Güte gegenüber den Irrenden aus dem Auge zu verlieren. Nur diejenigen, die diese Vorgänge scharf und unmittelbar verfolgten, ahnen, welche ungeheure Schwierigkeiten diese Entscheidung Roms nach sich zog. Nur diesen ist die ganze Bedeutung dieses Kampfes zum Bewußtsein gekommen.

Welch homerisches Geschrei hat sich beim befreienen Einschreiten des Heiligen Vaters im Lager des Hypernationalismus erhoben. Schon als beim Diplomaten-Neujahrsempfang in Paris der Nunzius Msgr. Maglione die päpstlichen Ideen von Völkerversöhnung auf Grund eines gerechten Ausgleiches und des Entgegenkommens zwischen den früheren Kriegsführenden klar und bestimmt entwickelte, hatte sich in Frankreich der extreme Nationalismus zum Widerspruch erhoben. Ein häßliches Konzert von mißtonenden Stimmen! Als dann Schlag auf Schlag das Indexverbot gegen gewisse Schriften von Charles Maurras und die Zeitung „Action Française“ erfolgte, ging eine fiebrige Erregung durch die chauvinistischen Kreise, die laut und entrüstet — nach alter Formel — von dem „schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden“ Papst appellierten. Es half ihnen nichts. Unzweideutig nahm nun der oberste Hirte der Christenheit die Sache persönlich in die Hand, wies den Verblendeten in wiederholten feierlichen Kundgebungen nach, daß er die ganze Frage durch eigenes eingehendes Studium vollkommen beherrsche, daß ihm irgend eine Antipathie oder Stellungnahme gegen eine politische Partei (hier die Royalisten) völlig fernliege und daß er nur vom unbeirrbaren Standpunkt der katholischen Glaubenslehre eine Irrlehre widerlege, kraft seiner göttlichen Sendung — eben wieder diesen unchristlichen, moralfreien, auf heidnischer Staatsauffassung fußenden Nationalismus.

Das war ein Griff in ein Wespennest, wie er schon lange nicht mehr in dieser zielbewußten Energie geschehen war. Daß Maurras und Daudet mit einem gewissen Kreis öffentlich erklärten, sich nicht unterwerfen zu können, hat wenig Staunen hervorgerufen. Maurras machte bisher tiefe Verbeugungen vor dem Katholizismus, aber katholisch war er durchaus nicht. Und es ist blutnotwendig gewesen, daß dies die studentische und aristokratische Jugend des katholischen Frankreichs erfuhr, die in Scharen jenem Manne wie fasziniert gefolgt war.

Eine eigenartige Haltung nahm ein Teil der katholischen Presse in dem Konflikt zwischen Kirche und „Action française“ ein. Mit voller Loyalität veröffentlichte sie alle Kundgebungen Roms und des Episkopates und beschwore die Gläubigen, dem Heiligen Vater den schuldigen Gehorsam nicht zu verweigern. Im übrigen merkte man der christlichen Presse eine gewisse Verlegenheit an, wenn sie mit den verurteilten Nationalisten sich über die praktischen Folgerungen aus der neuen Sachlage auseinandersetzen sollte. Die „Vie Catholique“ macht da eine rühmliche Ausnahme.

Außerordentlich wohltuend berührte in dem ganzen chauvinistischen Kesseltreiben die geschlossene Haltung des französischen Episkopates, der in einer feierlichen Adresse an den Heiligen Vater dessen Richtlinien zu den seinen machte. Der verhängnisvolle Gallikanismus muß in dieser Kirche, die so grausam vom Staate „getrennt“ worden ist, notwendigerweise auf die Dauer seine Wurzeln verlieren. Und so hat die französische Freimaurerei, die dem Katholizismus bei der „Trennung“ den Todesstoß zu versetzen meinte, ihm gerade durch diesen Gewaltakt seine innere Selbständigkeit und äußere Handlungsfreiheit wiedergegeben.

Doch nicht nur von spezifisch französischen Krisen und Problemen soll hier die Rede sein. Täuschung wäre es, wenn man annehmen wollte, das Einschreiten des Heiligen Stuhles gegen die „Action française“ habe nur lokale Bedeutung und fasse nur die Zustände eines Landes ins Auge. Die höchste kirchliche Autorität hat zweifellos in jenem französischen Typus und hauptsächlichsten Exponenten des verkehrten Hypernationalismus alle ähnlichen Bewegungen und Organisationen, auch außerhalb Frankreichs, treffen wollen. Hinter dem Worte „Gallikanismus“ dürfen sich verwandte Ideenzentren in den übrigen Ländern nicht verschleiern. Die strenge Maßregel des Steuermanns im Vatikan ist nach der „Civiltà Catholica“ heute eine allgemeine, alle Nationen umfassende Angelegenheit geworden.

Das sollte uns Anlaß sein, allenthalben im katholischen Ideenschrifttum der hier aufgerollten Frage auf den Grund zu gehen.

Ist man sich in den katholischen Volkskreisen der Gefahren bewußt, die der Chauvinismus über die heutige Welt bringt? Wir haben seit den unseligen Kriegsjahren unzählige Male den Eindruck empfunden, daß vielfach die Katholiken — und oft auch ihre Führer — entweder die Größe des Unheils nicht erkennen, das der hemmungslose Nationalismus anrichtet, oder daß man vor dieser Häresie aus opportunistischer Schwäche nicht recht aufzumucken wagt.

Glücklicherweise hat nicht erst seit der Verurteilung der „Action française“ unsere große geistige Führerin, die römische Kirche, es anders gehalten. Furchtlos und unbeugsam weist sie gerade in der Neuzeit seit Jahrzehnten, besonders seit dem Syllabus von 1864, auf die heidnischen Grundlagen des neuzeitlichen Uebernationalismus hin. Die unchristliche und unmoralische Verblendung, die materialistische Staatsvergötterung, die dieser Lehre zur Basis dienen, wurden und werden von den Päpsten unserer Epoche immer wieder feierlich verurteilt. Fanden und finden diese hochwichtigen Entscheidungen des Stellvertreters Christi im katholischen Weltreich den gehörigen, nachhaltigen Widerhall, den sie verdienen? Ziehen die gläubigen Christen in den verschiedenen Einzelstaaten energisch in ihrem Verhalten die praktischen Folgerungen aus den Anweisungen

Roms? Häufig schon müssten wir als Beobachter diese Frage verneinen.

Dabei steigen die Verheerungen, die der neuheidnische Nationalismus besonders seit 1914 angerichtet, täglich erschreckender vor unseren Augen auf.

Zwei erhabene Opfer hat er seit dem Wahnsinn des Weltkrieges hingemordet, die wir blutenden Herzens betrauern: den Frieden und die Liebe. Der Friede ist tot seit dem Ausbruch des entsetzlichen Stahlgewitters, das über die Menschheit kam, und er ist auch 1918 noch nicht zum Leben erwacht worden. Erst seit Locarno und Genf ist eine leise Hoffnung erwacht auf ein Wiedererstehen der Völkerversöhnung. Zimmerhin ist viel Vorsicht am Platze. Man redet zwar heute wieder schöne Worte von Ausgleich und Menschheitsverbrüderung; wer aber näher zuseht, wird leicht erkennen, wieviel Selbstsucht, Misstrauen, Vorurteile, geistige Vorbehalte, Gewaltwille sich immer hinter der Fassade breit machen. Das Grundübel ist eben noch nicht an der Wurzel angefasst: die Unmoral des Hypernationalismus.

Und wo ist jenes andere Ideal hingekommen, das wir mit dem gebenedeiten Namen „Liebe“ bezeichnen? Der Haß von Rasse zu Rasse, von Nation zu Nation, wie er im Völkerringen an hundert Grenzen höllengleich aufgelodert ist, hat heute fast noch dieselben festen Stellungen inne wie 1914. Man lese nur die nationalistische Presse der am Kriege beteiligten Staaten — welche Abgründe von einseitigen Verheizungen tun sich da heute noch auf! Man betrachte den schweren Kampf der völkischen Minderheiten in verschiedenen Staaten — welche Verbitterung hat da die Herzen ergriffen! Der ganze Balkan ist ein einziger Tummelplatz für Rassenhaß und nationalistische Leidenschaften. Die Welt des Islams lauscht dieser Stimme und träumt von einer großen Schilderhebung gegen die vorherrschenden Kolonialmächte. Jung-China reckt sich empor und schleudert dem erdbeherrschenden Großbritannien die schwersten Herausforderungen entgegen. In allen Kolonialgebieten erwacht die gedemütigte, vielfach so erbarmungslos ausgebeutete, einheimische Bevölkerung und fordert ihre vaterländischen Rechte. Man kann es diesen Armen gewiß nicht übel nehmen, wenn sie eine freie Heimat verlangen, sofern sie imstande sind, die ethnischen, kulturellen und politischen Vorbedingungen zu erfüllen, die ein geordnetes Staatswesen erheischt. Wenn nur nicht überall der überhitze, heidnisch-egoistische Nationalismus durchdränge, alle Schranken einriße und jede patriotische Bewegung in seinen Bann schlage. Allenthalben, wo ein zwischenstaatliches Friedenswerk sich anbahnt, treiben die chauvinistischen Rassefragen ihre trennenden Keile hinein.

Wie läßt sich in all diesen schwierigen, brennenden Problemen die Wahrheit vom Irrtum scheiden? Welches sind die maßgebenden Grundsätze, die dieses ganze Gebiet von Nationalismus und Inter-

nationalismus beherrschen? Gibt es in den Wirrgängen der modernen völkischen Bestrebungen ein Licht, das den Ausweg zum wahren Frieden zeigen kann?

Zwei große Organisationen bestehen, die den Ehrgeiz besitzen und den Anspruch erheben, die Völkerbrüderung geistig und ethisch in die Wege zu leiten: Der kommunistische Sozialismus und der Katholizismus. Neben diesen beiden Anschaulichszentren sinken alle anderen Prinzipiensysteme, die sich um den Frieden mühen, zur Bedeutungslosigkeit herab.

Für seine internationalen Solidaritäts-Ideale hat der Kommunismus beim Christentum seine stärksten Anleihen gemacht. Was er zur Propagierung der großen christlichen Programmpunkte von Völkerbrüderung getan, rechnen wir ihm zugute. Leider ist er bei seinen internationalen Bestrebungen und bei seiner Agitation gegen den Krieg in denselben ungeheuren Fehler verfallen, wie bei all seinen anderen sozialen Bemühungen: Er hat nur eine materialistische „Moral“ gelten lassen und nur materialistische Geschichtsentwicklung überall gesehen. Der Materialismus aber bringt den roten Internationalismus genau wie auch den sozialen Kollektivismus frühzeitig zur völligen Unfruchtbarkeit.

Denn wenn ein echter, dauerhafter, ausgleichender Universalismus, eine Verständigung der Rassen begründet werden soll, so kann das nur dadurch geschehen, daß grundsätzlich in den Völkerbeziehungen das Prinzip der Macht und Gewalt — vor allem der Angriffs-Krieg — ersetzt wird durch das Prinzip des Rechtes und der Liebe.

Alle übernationale Völkerbrüderung muß zwei Arme haben: der linke ist das sittliche Recht, und der rechte, stärkere, die Menschenliebe. Wie will aber ein Reformer, der nur Materie, Stoff und Kraft, materielle Arbeit und materiellen Genuss anerkennt, das ethische Recht und die Bruderliebe ideell begründen? Das wäre ja schon ein Widerspruch in den Ausdrücken.

Materialist sein, heißt ja den Geist leugnen, den freien, unsterblichen Geist im Menschen — die Seele im christlichen Sinne — und den unendlichen, allgegenwärtigen, allgerechten und liebenden Geist im Universum — Gott. Die materialistische Geschichtsauffassung kennt keinen persönlichen, rein geistigen Gott, keine göttliche Weltordnung und keine göttliche Weltleitung und erblickt auch im Menschen nur das Ergebnis einer stofflichen Evolution, wo das rein Moralische und Überweltliche keinen Platz mehr hat. Recht und Liebe, wenn sie mehr als bloße Worte sein sollen, können nur im Geistigen, im Ewigen, im Unsterblichen und Göttlichen wurzeln. Die Materie hat weder Vernunft, noch sittliche Freiheit, noch Gewissen, noch ethische Ideale.

Darum hat auch die große Agitationszentrale des revolutionären Internationalismus — Moskau — zur Einführung einer Völkerallianz des gerechten Ausgleiches so gut wie nichts getan. Im Gegen-

teil, seit der bolschewistischen Weltbewegung ist der Haß gewachsen, die Gegensätze und die Verbitterung haben sich vertieft. Mit Klassen-  
diktatur, Schreckensherrschaft, Verhöhnung aller Religion und Auf-  
wiegelung aller Leidenschaften schafft man keinen Menschheitsbund  
der Liebe. Auch die „Vereinigten Staaten Europas“, von denen  
die russischen Umstürzler eine Zeitlang so laut redeten, werden durch  
die Blut- und Sklavenwirtschaft der dritten Internationale nie  
verwirkt werden.

Und doch muß ich, um ehrlich zu sein, hier sagen: Der sozialistische Internationalismus scheint mir weniger antipathisch und weniger gefährlich zu sein, als der nationalistische Machiavellismus einer gewissen zynischen Herren-Diplomatie, wenigstens wenn ich die Absichten der kommunistischen Arbeitermassen ins Auge fasse.

Trotz aller Utopie und aller Sowjet-Verbrechen steht immerhin mehr dumpfer Drang zu Wahrheit und Idealismus in den „roten“ Arbeiter-Friedensträumen als in der kühn berechnenden, rücksichtslosen und gewissenlosen Politik des nationalistischen Egoismus und Imperialismus.

Da lobe ich mir meine alte, ehrwürdige, unbefleckte und allen Verhältnissen überlegene katholische Kirche. Sie verurteilt gleicherhand, mit derselben unbeirrbaren Wahrheit und derselben leidenschaftslosen Unfehlbarkeit die beiden Auswüchse: Die Häresie des vaterlandvergötternden Hypernationalismus, wie dessen Antipoden, den umstürzlerischen, gewalttätigen, internationalistischen Bolschewismus. Vor keinem dieser Zeitgözen macht der Weltkatholizismus eine Verbeugung. Es wird ein apologetisches Argument erster Güte für alle kommenden Zeiten bleiben, auf die unverrückbare Lehre und Haltung der Päpste unserer Zeit hinzuweisen, die gegenüber den verhängnisvollen Irrtümern des modernen öffentlichen Lebens das Recht und die Liebe hochgehalten haben: einerseits das echte Vaterlandsideal, das christlich begründet ist und dem revolutionären Internationalismus nicht zu weichen braucht, und anderseits das innerlich gesunde Ideal einer übernationalen christlichen Völkerverbrüderung, die auf der christlichen Auffassung von sozialer Menschenwürde, Menschenrecht und Menschenliebe wie auf Quadern der Ewigkeit aufgebaut ist.

Es ist ein Jammer, daß die heutige Welt all das Herrliche und Unwiderlegbare meist nicht kennt, das unsere neueren Päpste in dieser Kardinalfrage gelehrt und geleistet haben. Wenn doch das großartige Kapitel: „Weltkatholizismus und Weltfriede“ endlich studiert würde, wenigstens von denjenigen, die sich Katholiken oder gar „gebildete“ Katholiken nennen. Wie müßten manche Reden und Taten anders ausfallen! Wie würden wir stolz uns um die Cathedra Petri stellen wie eine Mauer aus Granit und Erz! Wie würden wir der zerfahrenen, zerrissenen Menschheit unserer Tage, die ihren Christus verlassen und verloren hat, imponieren mit unseren Prinzipien,

die an den ewigen Sternen befestigt sind, und mit den praktischen Programmen unserer großen Führer im Vatikan, die den Schlüssel zum Völkerfrieden in ihrer Hand tragen.

Durch alle unsere katholischen Organisationen und Redaktionen sollte es wie ein heiliger Pfingstturm gehen und wie ein Treuschwur zum Geist und Werk unserer Friedenspäpste. Erheben wir unsere gedemütigten Häupter und treten wir dem Neuheidentum wie christliche Helden entgegen, auf dem Gebiete der Privatmoral, der Familiengrundlage, der Soziologie und nicht zuletzt der Staatsauffassung. Wenn die Welt heute so tief gesunken ist, tragen wohl wir Christen einen guten Teil der Schuld daran, weil wir meist nicht entschieden christlich und nicht radical katholisch und päpstlich waren. Das heidnische Idol des materialistischen Nationalismus wird noch heute vielerorts nicht energisch genug angegriffen. Nicht als ob ich hier eine ungenießbare Kritik und eine Heze im Kraftmeierstil empfehlen wollte. Nein, es heißt das Schöne, Wahre, Gewinnende unserer Weltanschauung klarer und begeisterter und freudiger ins Licht stellen. Die Zeitgeschichte im Geiste des Katholizismus studieren, die eigenen Vorurteile abstreifen, dann die ganze Erhabenheit des moralischen, sozialen und politischen Friedensprogrammes unserer Kirche und Päpste den Zeitgenossen erklären und möglichst eindringlich und überzeugend vor Augen führen. Jümm wieder den Unzufriedenen und Abgefallenen sagen: Es ist nicht wahr, daß unsere Religion und unsere Kirche vor den modernen Menschheitsübeln versagt haben, nein, man hat nur das Christentum und den Katholizismus zu sehr ausgeschaltet oder verzerrt oder verleumdet. Und wenn Fehler oder Unterlassungssünden gerade uns von den Gegnern vorgeworfen werden, so müssen wir schärfer als bisher das nie aufgegebene Prinzip scheiden von der Schwäche Einzelner. Nicht die Kirche hat geschwankt — sie stand vielleicht nie so fest und strahlend schön da wie heute — wir einzelnen Christen oder Gruppen von Christen, die in diesem oder jenem Punkte den Geist unserer Kirche nicht kannten oder den Weisungen derselben nicht gehorchten, waren unserer Pflicht nicht gewachsen.

Welch prächtige, zeitgemäße Aufgabe für die Priester und die katholischen Organisationen aller Länder, die Stimme des Weltkatholizismus im brennenden Widerstreit von Nationalismus und Internationalismus wieder durch die Hallen der Menschheit erdröhnen zu lassen! Welcher Riesenbau von Wahrheit und Recht entsteht vor den Augen der Modernen, wenn die großen päpstlichen Dokumente der Neuzeit, angefangen vom Syllabus Pius IX. bis auf die neuesten Friedens- und Königsenzykliken unseres providentiellen ersten Pius mit unwandelbarem Mut vor der Öffentlichkeit popularisiert werden und dann nach und nach im praktischen Handeln der Katholiken Leben und Gestalt gewinnen.

Wir müssen aus dem beschämenden, schwächlichen Schweigen heraus. Wenn auch nicht alles auf die Kirchenkanzel gebracht werden kann, so bleiben doch immer noch die Presse und die Vereinstribüne zur Verfügung. Wir dürfen den apostolischen Völkerhirten nicht allein lassen im schweren, heroischen Kampfe gegen die Lüge und den Hass!

Noch eins. Mir scheint, gerade die Neutralen, das heißt die Nationen, die außerhalb des entsetzlichen Ringens standen, sind in einem gewissen Sinne an erster Stelle berufen, die begeisternden Herolde der päpstlichen Friedensgrundsätze zu sein, nach rechts und nach links die katholische Auffassung von Vaterlandssinteresse und Völkerausgleich unentwegt zu verkünden und den verlebten Seelen den Weg aus der Leidenschaftlichkeit zu zeigen. Welch heilige Mission haben unsere kleinen, freien Staaten, die fern von Brand und Mord standen, gerade heute beim sozialen und moralischen Wiederaufbau zu leisten!

Wie diese Aufklärungs- und Organisationsarbeit unserer katholischen Verbände im Einzelnen gestaltet werden könnte, darüber wird sich vielleicht ein ander Mal der Schreiber dieser Zeilen Vorschläge gestatten.

Heute möge der eine Gedanke diese Ausführungen beschließen: Beginne jeder bei sich selbst die große, die verheizungsvolle Reform der Herzen! Lernen wir katholisch, das heißt universal und menschenfreundlich denken und handeln, nach allen Seiten hin. Vergessen wir nie, daß alle Christen den einen mystischen Körper Jesu bilden; zerreißen wir das nahtlose Gewand des Heilandes nicht. Gönnen wir jeder Nation und Rasse ihre berechtigte Eigenart, ihr Eigenleben! Fort mit den verlebten Einseitigkeiten und den Anklagen in Bausch und Bogen, wie sie sich leider noch so oft auch in gewissen katholischen Reden und Blättern finden! Fügen wir dem Begriff Heimat und Vaterland, der an sich unendlich edel und tief berechtigt ist, eine gehörige Dosis christlicher Gerechtigkeit und vor allem von christlichem Altruismus bei!

Wir müssen alle geistiger werden in dieser Hochzeit des Materialismus. Selbstloser und rücksichtsvoller gegen den Nebenmenschen muß unser Verhalten sein. Der neue Heilige, den man in der Kriegsprache kanonisiert hat, „il sacro egoismo“, muß wieder vom Sockel heruntergenommen werden. Nietzsches „Wille zur Macht“ ist tief unchristlich und unsittlich. Wir müssen sozialer und karitativer werden, ethisch-konsequenter in unserer Periode des Lazismus, des Sybaritismus und des feigen Opportunismus. Unsere Moral darf für das öffentliche und internationale Leben nicht bloß im Handbuch und Katechismus stehen, sondern vor allem in der Wirklichkeit. Wir müssen innerlicher, religiöser, reiner im Streben und Handeln werden. Endlich kirchlicher, katholischer! Wir sind keine „Schule“, kein „System“, wir sind eine Kirche, ein

fortlebender Christus, eine „Gemeinschaft der Heiligen“, eine eucharistische Bluts- und Lebensvereinigung.

Werden diese Ideale bei uns zur Realität, dann werden wir die verhängnisvolle Irrelehr des „Laizismus“, des „Laienstaates“, die die tiefe Wurzel auch des heidnischen Nationalismus ist, sieghaft meistern und die echte übernationale katholische Volksverbrüderung anbahnen helfen.

## Das Abstinenzgebot.

Von B. van Acken S. J., Trier.

I. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten herrschte die Gewohnheit, am Freitag jeder Woche zu fasten und sich von den Fleischspeisen zu enthalten aus Verehrung für das bittere Leiden Jesu Christi; an Samstagen, weil dieser Tag wegen des Verweilens Christi im Grabe ein Tag der Trauer ist. Im Mittelalter sehen wir das Fasten am Samstag auch in Verbindung mit der Andacht zur Mutter Gottes.

Allmählich fing man an, die genannten Fastttage in bloße fleischlose Tage zu verwandeln; zu Gregors VII. (1073 bis 1085) Zeiten scheint dieser Brauch allgemein geworden zu sein. Bis Pfingsten 1918, wo das neue Kirchenrecht in Kraft trat, galten der Freitag und etwa auch der Samstag als fleischlose Tage; rücksichtlich des Samstags waren in sehr vielen Ländern Mildeerungen eingetreten.<sup>1)</sup>

**Fastttage** sind solche Tage, an denen nur eine einmalige Sättigung und außerdem morgens und abends eine kleine Stärkung erlaubt ist.

**Fleischlose Tage** (Abstinenztage) sind jene Tage, an denen der Genuss von Fleischspeisen verboten ist.

**Fast- und fleischlose Tage** sind solche Tage, an denen sowohl das Fasten als auch die Enthaltung von Fleischspeisen beobachtet werden muß.

In den folgenden Ausführungen soll nur das Abstinenzgebot dargelegt werden, wie es für die Gesamtkirche erlassen und durch die päpstliche Bewilligung vom 14. Februar 1922 für alle Diözesen Deutschlands gemildert wurde.

Wer sich über das Fasten- und Abstinenzgebot, wie es für Deutschland gilt, näher unterrichten will, der greife zu dem gründlichen Kirchenrecht von Eichmann,<sup>2)</sup> das bereits in zweiter Auflage vorliegt und schnell viele Freunde unter dem Seelsorgsclerus gefunden hat.

<sup>1)</sup> Die Entstehung der Quatember und der Fastenzeit erklärt kurz, aber doch recht klar der als hervorragender Liturgiker bekannte Professor L. Eisenhofer in seinem „Grundriß der katholischen Liturgie“, 2. und 3. Aufl., Herder 1926, S. 117 f. und 120 f.

<sup>2)</sup> Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechtes, 2. verbesserte Aufl., S. 429 bis 432, Paderborn 1926, Schöningh.